

60... und mehr

Das Magazin für die neue Lebensphase

№ 1 MAI 2022



Gendergaga

Im Namen der Gleichberechtigung

Nullrunde für Pensionisten



BLLV

06



26



12

MOMENT MAL	04
THEMA	
Essay	06
Kann ein Stern wirklich zur Gleichberechtigung beitragen?	
Streitgespräch	12
Gleichberechtigung oder Gendergaga?	
Kommentar	19
Warum sich Gendern und Grammatik schlecht vertragen	
MEIN LEHRER	20
Ein Klassentreffen nach 54 Jahren	
DIENSTRECHT	22
Nullrunde für Bayerns Pensionisten	
HUMOR	24
Klaus Neumann über Tauben	
SPUREN	26
Den Berg hinauf mit Kinderhilfe-Botschafter Peter Lang	
TERMINE	31
NACHRUF	32
Trauer um Margit Heidecker	
NACHRICHTEN	34
Impressum	35



Moderner sollte unsere „60... und mehr“ werden, klarer, luftiger, und auch nachhaltiger

Liebe Leserin, lieber Leser,

seit 15 Jahren schon gibt es die „60... und mehr“ – und damit es nicht irgendwann heißt, das Heft sei doch schon etwas in die Jahre gekommen, präsentieren wir es Ihnen in einem zeitgemäßerem Layout. Das grafische Konzept lässt das Erscheinungsbild klarer, frischer und luftiger wirken und soll Ihnen so noch mehr Lesevergnügen bereiten. Im Sinne der Nachhaltigkeit lassen wir auf FSC®-zertifiziertem Naturpapier mit mineralölfreier Farbe drucken.

Unser aktuelles Heftthema hat uns unversehens zu der Frage geführt, wie weit wir die Erneuerung der Zeitschrift treiben sollten. Wäre es angemessen, auch gleich gendersensible Sprache einzuführen? Im Streitgespräch zwischen der BLLV-Studierenden-Vertreterin Hannah Seifert und der Anti-Gender-Bestsellerautorin Birgit Kelle bekommen Sie jede Menge Argumente für die unterschiedlichen Positionen und das auf hohem rhetorischem Niveau. Lassen Sie uns gerne wissen, wie Sie dazu stehen!

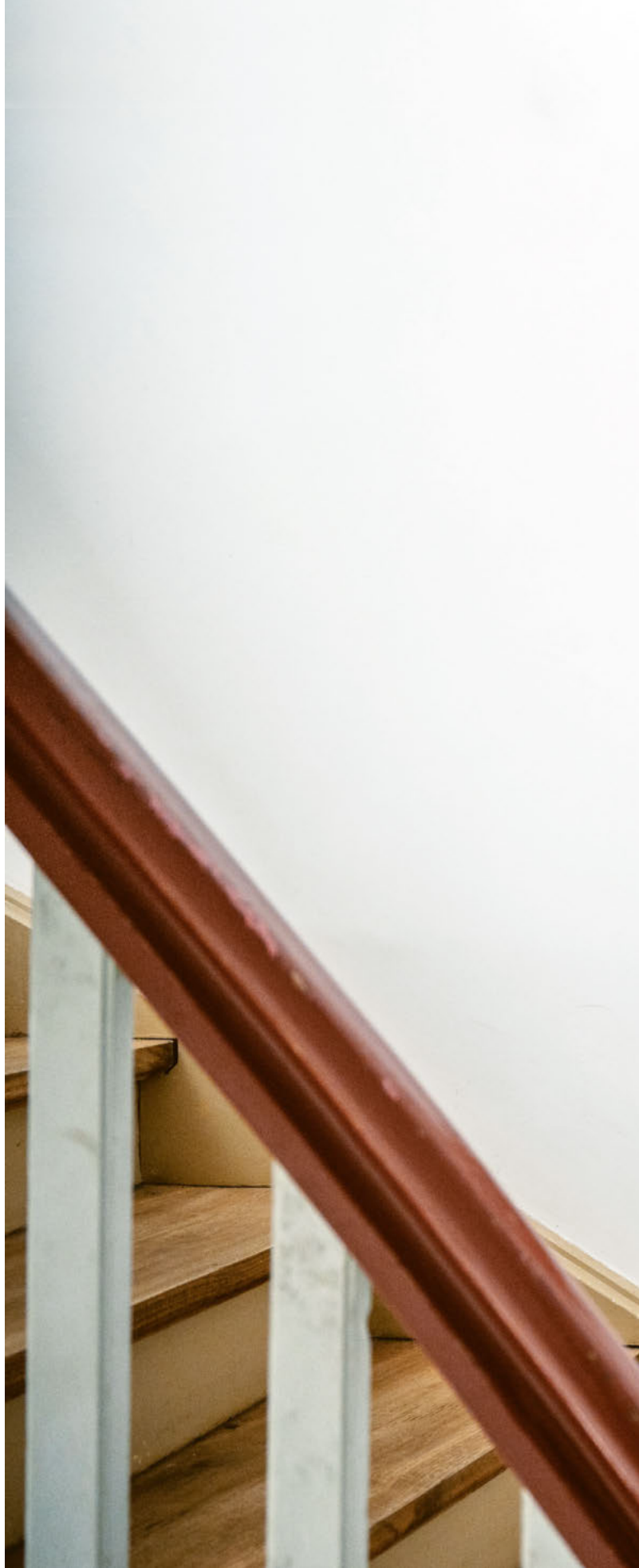
Und natürlich auch, wie Ihnen der neue Look Ihrer „60... und mehr“ gefällt. So oder so wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen!

Toni Gschrei

Toni Gschrei,
Chefredakteur, tonigschrei@gmx.de

Wer ist denn dieser ältere Herr da rechts unten auf dem Bild?

Im Haus von Peter Lang (s. Spuren S. 26) fällt unser Blick auf ein weiß gerahmtes Porträt. Es entstand bei einer Reise nach Peru. In der Anden-Stadt Ayacucho hat die BLLV-Kinderhilfe das Kinderhaus Casadeni aufgebaut. Lang war vor ein paar Jahren dort, bevor er das Amt des Kinderhilfe-Botschafters übernahm. „Eine Gemeinschaft der Senioren wie bei uns im Verband gibt es in Peru nicht“, erklärt der Bamberger. Es gebe ja kaum Menschen, die über 60 sind. Nur wer reich sei, habe gute Chancen, ein hohes Alter zu erreichen. Was ihn damals an diesem Mann faszinierte: „Er war nicht einmal 50 Jahre alt, sein Gesicht war gezeichnet vom täglichen Kampf ums Überleben - aber seine Augen strahlten.“ cro









Fräuleins wurden Lehrer*innen

CLAUDIA ROTHAMMER

Es tobt der Krieg der Sternchen: Für die einen ist das sogenannte Gendern beim Schreiben und Sprechen Zeichen des Willens zur Gleichberechtigung aller Geschlechter und sexuellen Orientierungen; für die anderen ist es bestenfalls in die Irre führender guter Wille. Auch im BLLV sind sich da längst nicht alle einig. Ein Versuch über Sinn und Unsinn des gewollten Sprachwandels.

**Unheimlich
vielschichtig ist
sie geworden,
die geschlecht-
liche Identität
des Menschen.
So manch*e/r
ist sich selbst
nicht mehr ganz
so geheuer.**

Lehrerinnen im BLLV haben Margit Heidecker viel zu verdanken. Sie kämpfte an vorderster Front für mehr Gleichberechtigung in Schule und Verband. Dieses Sprachbild passt in ihrem Fall sehr gut, denn als die weiblichen Mitglieder mehr Rechte für sich beanspruchten, prallten sie erst einmal gegen eine Mauer mächtiger Männer. Im Verband war es wie im wirklichen (Schul-)Leben: Der männliche Lehrer hatte das Sagen, die weibliche Kollegin war das „Fräulein Lehrerin“. Und doch setzte sich Margit Heidecker durch, erst im NLLV, dann auf Landesebene. Ihr höchstes Amt: Das der Vizepräsidentin. Bis dahin war es aber ein langer Weg, einer, der Jahrzehnte dauerte.

Man darf nicht vergessen: Margit Heidecker kam 1926 auf die Welt. Damals war es verheirateten Frauen untersagt zu unterrichten. Heute unvorstellbar, dass sich Frauen damals zwischen Ehemann und Klasse, zwischen Liebe und Beruf, entscheiden mussten. In der Welt, in der ►

Heidecker groß wurde, war das aber Normalität. Ebenso wie die Tatsache, dass Frau nicht gleich Frau war. Nur mit Ehemann durfte eine Frau sich „Frau“ nennen. Alle anderen waren „Fräuleins“.

Immer mehr Frauen im Nachkriegsdeutschland wehrten sich gegen den Stempel „Fräulein“. Diese Bezeichnung verriet intime Details. Kein Wunder, dass sich viele diskriminiert fühlten. Ledige Männer waren ja auch keine „Männlein“ und wurden so auf ihren Beziehungsstatus reduziert. Wie gut, dass die Rettung in Form eines Mannes nahte. Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher reagierte auf den anhaltenden Protest und ordnete an: Im behördlichen Sprachgebrauch sei für jede weibliche Erwachsene die Anrede „Frau“ zu verwenden. Das versetzte dem „Fräulein“ den Todesstoß. Das war vor 50 Jahren, am 16. Januar 1972. Zwar wurde Heidecker nach 1972 noch ab und zu als „Fräulein Lehrerin“ angesprochen, aber über die Jahre verschwand das „Fräulein“ ganz aus ihrem Leben und aus der Gesellschaft.

Die Jungen im BLLV lieben den *

Was vor 50 Jahren schon funktionierte, soll heute eine Wiederholung erleben. Wieder ordnen Behörden an, dass es künftig nicht mehr „Student“ heißen darf, sondern „Studierende“. Aus den „Radfahrern“ werden „Radfahrende“ und aus „Bürgersteigen“ die geschlechtersensiblen „Gehsteige“. Doch nicht nur die Straßenverkehrsordnung schlägt neue Wege ein. Überhaupt alle Behörden und mit ihnen alle Beamte. Gerne dürften die Behördenmitarbeitenden auch auf Konstruktionen wie „Radfahrer*innen“, „Radfahrer:innen“ oder „Radfahrer_innen“ zurückgreifen. Hauptsache, es werde niemand wegen seines Geschlechts übersehen, diskriminiert oder ausgegrenzt. Längst fühlen sich nicht nur Frauen von der Gesellschaft übersehen. Und die Menschheit lässt sich längst nicht mehr nur in Männlein und Weiblein aufteilen. Seit 2018 kann man beim Standesamt zwischen männlich, weiblich und divers wählen. Doch auch das spiegelt nicht die ganze Bandbreite diverser beziehungsweise nicht-binärer

Bei Facebook können User zwischen 60 Geschlechtern und sexuellen Orientierungen auswählen

Menschen wider. Facebook macht es da schon besser: Hier können User zwischen 60 Geschlechtern und sexuellen Orientierungen auswählen. Die Briten kennen sogar 70 Geschlechter. Der/die/das Vorsitzende_r Lucie Veith des Bundesverbands Intersexueller Menschen sprach in einer Rede von „mindestens 4.000 Varianzen der geschlechtlichen Differenzierung“.

Aber muss sich diese verwunderliche Vielfalt in der Sprache abbilden? Unbedingt, ist Sprachwissenschaftlerin Luise F. Pusch überzeugt. Gegenüber einer dpa-Journalistin hat die Pionierin der feministischen Linguistik in Deutschland und Erfinderin der Gender Gap die Abschaffung des „Fräuleins“ vor 50 Jahren mit der Einführung des Gendersternchens verglichen. So selbstverständlich in Deutschland niemand mehr eine unverheiratete Frau als „Fräulein“ bezeichne, so selbstverständlich werde sich das Gendern durchsetzen. „Feministische und queere Sprachpolitik tritt ein für die sprachliche Sichtbarkeit von Frauen und Diversen, die durch das Gendern erreicht wird. Warum sollte auf den ersten Schritt nicht der zweite folgen?“, fragt Pusch. Die 78-Jährige ist sich sicher: „Auf jeden Fall wächst die Akzeptanz des Genderns ständig, besonders unter den Jüngeren. Und ihnen gehört die Zukunft.“

Die Jungen im BLLV haben die Frage nach dem Gendersternchen längst für sich beantwortet. Sie verwenden den Asterisk, den Doppelpunkt oder den Unterstrich in



Diverse Menschen haben kein eindeutiges Geschlecht, aber eine vielfältige Herkunft.

allen schriftlichen Dokumenten. Neutrale Formulierungen wie Studierende oder Dozierende gehen ihnen leicht von den Lippen. Die ältere Generation im Verband ist noch nicht so weit (oder will so weit nicht kommen).

GdS – „Gemeinschaft der Alternden“?

Birgit Schubert, Vorsitzende der Gemeinschaft der Senioren im BLLV, kurz GdS, weiß, dass Gendersternchen in Texten viele ältere Mitmenschen beim Lesen irritieren. Auch die GdS in eine GdSS, eine Gemeinschaft der Senioren und Seniorinnen, umzubenennen, findet sie – schon aus Gründen der Pietät gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus – genauso wenig ansprechend wie eine „Gemeinschaft der Alternden“.

Doch auch ihr ist es ein Anliegen, dass Frauen sichtbarer werden. Deshalb ist es für sie eine Selbstverständlichkeit, in Reden grundsätzlich beide Geschlechter anzusprechen. „Das wissen wir doch längst aus Stellenanzeigen. Wenn nur nach einem Ingenieur gesucht wird, fühlen sich Ingenieurinnen nicht angesprochen.“ So gesehen sei es gut, dass im Englischunterricht beispielsweise nicht mehr von „policemen“, sondern von „police officers“ die Rede sei.

Hilke Elsen kann wissenschaftlich belegen, wie sehr Kinder davon profitieren. Die Professorin für germanistische Linguistik an der LMU lehnt das generische Maskulinum ab. „Es ist nicht geschlechtsneutral, denn es macht Frauen sprachlich und kognitiv unsichtbar.“ In zahlreichen Studien hätten Versuchspersonen das generische Maskulinum überwiegend als männlich interpretiert. Neutrale ►

Formulierungen ließen Elsen zufolge Versuchspersonen ebenfalls überwiegend an Männer denken. Nur wenn beide Geschlechter genannt seien, erhöhe das den gedanklichen Frauenanteil. Das wiederum sei wichtig, wenn man Kindern keine geschlechtertypischen Stereotype an-erziehen wolle.

Doch wie frei von Stereotypen erziehen wir unsere Kinder im Unterricht wirklich? Elsen zufolge ist der Blick in die Schulbücher ernüchternd. Unsere Schulbücher vermitteln den Kindern eine fragwürdige Konstruktion der Geschlechter. Elsen kritisiert: „Die Berufe sind für Männer zahlreicher, unterschiedlicher und prestigeträchtiger. Häufig kommt es zu traditionellen Hierarchien wie Arzt und Krankenschwester oder Chef und Sekretärin.“ Doch damit nicht genug: „Die Aufgaben zu Hause kommen primär oder allein der Frau zu: Küche, Haushalt, Putzen, Kinder betreuen, Einkaufen. Männer verdienen das Geld, tragen Verantwortung, treffen Entscheidungen.“ Elsen appelliert an Lehrkräfte, im Unterricht auf diese Stereotype zu achten und dagegengusteuern. Sie erinnert daran: „Sprache ist Ausdruck des Denkens.“

Ein Ludwig Eckinger gendert nicht

Ein Satz, den auch Birgit Schubert zitiert. Und da sich die Gesellschaft ständig ändere, ändere sich auch die Sprache. Deshalb will sie gar nicht ausschließen, dass sich das Gendern nicht doch durchsetzen könnte. „Wer weiß? Auch bei der Rechtschreibreform haben wir ein Jahrzehnt gebraucht, bis wir uns daran gewöhnt hatten, dass aus dem „ß“ ein „ss“ wurde oder die Trennung dem „st“ nicht mehr wehtut.“

Mit der neuen Rechtschreibung kennt sich im BLLV kaum jemand so gut aus wie Ludwig Eckinger. Der frühere Vizepräsident des Verbandes und ehemalige VBE-Präsident ist eines von 41 Mitgliedern, die zusammen den Rat für deutsche Rechtschreibung bilden. Als zentrale Instanz in Fragen der Rechtschreibung beobachtet der Rat den Schreibgebrauch der deutschsprachigen Gesellschaft und klärt Zweifelsfälle der Rechtschreibung.

Auch das Gendersternchen stand schon des Öfteren zur Diskussion, da mehrere Landtage eine Stellungnahme des Rates zum Gendern gefordert hatten. „Wir haben uns als Rat einstimmig gegen das Gendern ausgesprochen“, sagt Eckinger. Und das aus guten Gründen, wie er betont. „Wir vertreten die Meinung, dass Texte gewisse Kriterien erfüllen sollten. Dazu gehört, dass sie verständlich, lesbar und vorlesbar sein sollen. Das Gendersternchen, der Gender Gap oder ein Doppelpunkt entsprechen diesen Kriterien nicht.“ Vielmehr sollte man sich, dass geschlechtergerechte Schreibung das Erlernen der geschriebenen deutschen Sprache sogar erschwere. „Das betrifft unsere Grundschüler genauso wie Menschen, die Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache erlernen.“ Außerdem dürfe man die mehr als zwölf Prozent aller Erwachsenen nicht vergessen, die nicht in der Lage sind, auch nur einfache Texte zu lesen und zu schreiben. Nicht nur, dass Gendern auf alle diese Personengruppen keine Rücksicht nehme. Gendersensible Sprache verstoße je nach Form gegen die deutsche Grammatik oder Rechtschreibung.

Wie man heute korrekt gendersensibel schreibt, aber abseits der gültigen Rechtschreibregeln, lernen Studierende an den Universitäten, der Nicht-Akademiker lernt es in Radio oder Fernsehen. Moderatorinnen wie Anne

**Allensbach
Institut: Nur
19 Prozent der
Deutschen
sind für eine
gendergerechte
Sprache**

Will oder Petra Gerster „bauen einen künstlichen Sprachfehler in ihre Moderationen und Reportagen ein“, kommentierte ein „Horizont“-Journalist die künstliche Sprachpause oder auch Knacklaut genannt, mit denen man versucht, Gendersternchen, Unterstriche oder Doppelstriche auf dem Papier auch laut auszusprechen.

Zehetmair fordert: „Schluss mit dem Unfug“

In den Ohren des Journalisten klingt das „ungefähr so angenehm wie der Bohrer beim Zahnarzt“. Der gute Mann verkennt zumindest das Ziel dahinter nicht: „Aber wie beim Zahnarzt, so geschieht das auch hier in bester Absicht: Die einen verursachen Schmerzen im Dienste der Gesundheit, die anderen im Dienste der Gleichberechtigung.“

Doch ob der Beruf des Zahnarztes, pardon der Zahnärzt*innenberuf, auch so wenig Ansehen in der Gesellschaft genießt wie das Gendersternchen? Wie das Allensbach Institut im Juni 2021 mit einer Umfrage belegte, sind tatsächlich nur 19 Prozent der Deutschen für eine gendergerechte Sprache. Der Großteil der Bevölkerung ist vom Gendersternchen genervt. Der Verein Deutsche Sprache e.V. geht sogar noch einen Schritt weiter: Seine Mitglieder rufen zum aktiven Widerstand auf und fordern: „Schluss mit Gender-Unfug“. Den Aufruf haben Prominente wie Dieter Nuhr, Jürgen von der Lippe oder TV-Moderator Peter Hahne ebenso unterzeichnet wie der ehemalige bayerische Kultusminister Hans Zehetmair oder der Bestseller-Autor Rüdiger Safranski.

Eins ist sicher: Neutral verhalten kann sich niemand. Entweder man gendert oder man gendert nicht. Wie auch immer man sich verhält, es sagt etwas über einen selbst aus. Mit teils unangenehmen Konsequenzen. Der Medinformatiker Daniel Ullrich und die Wirtschaftspsychologin Sarah Diefenbach (beide LMU München) kritisieren: Wer sich den „Sprechverboten“ widersetze, werde schnell als rassistisch, frauenfeindlich oder homophob abgestempelt. Die Idee hinter Political Corectness sei ja gut gemeint: Man wolle mit einer diskriminierungsfreien Sprache vermeiden, bestimmte Bevölkerungsgruppen zu stigma-

tisieren. Doch was zu einer freien, harmonischen Gesellschaft beitragen sollte, sei längst zum „mentalen Gift für die Gesellschaft“ geworden. Obendrein führe die Debatte um die richtige Sprachverwendung vom eigentlichen Thema weg, kritisieren die beiden Autoren. Sie bezweifeln, dass es einer Putzfrau auch nur einen Cent mehr Stundenlohn einbringt, wenn man sie „Raumpflegerin“ nennt. Und inwiefern sollte es „schwer erziehbaren“ Kindern helfen, wenn sie zu „verhaltensgestörten“, dann „verhaltensauffälligen“ und nun „verhaltensoriginellen“ Kindern werden? Vermeintlich diskriminierende Begriffe durch ständig neue zu ersetzen, löse das Problem nicht.

Schade, möchte man an dieser Stelle da fast sagen. Die eigene Sprache zu verändern, wäre so viel einfacher als soziale Probleme zu lösen. Damit könnten wir auch gleich anfangen und künftig in der Zeitschrift „60... und mehr!“ gendern. Oder lassen wir das lieber? Wie gerne hätten wir dazu auch unsere ehemalige Vizepräsidentin Margit Heidecker befragt, die sich immer für Gleichberechtigung stark gemacht hat. Leider weilt sie seit dem Neujahrstag nicht mehr unter uns. Immerhin: Im Jenseits spielen Geschlechtsunterschiede gewiss keine Rolle mehr. Auch wenn für manche durchaus die Frage bleibt: Welches Geschlecht hat eigentlich Gott? ●

LITERATUR

Elsen, Hilke (2020): Gender - Sprache - Stereotype. Geschlechtersensibilität in Alltag und Unterricht. Stuttgart: utb.

Kelle, Birgit (2020): GenderGaga. Wie eine absurde Ideologie unseren Alltag erobern will. München: FBV.

Ullrich, Daniel; Diefenbach, Sarah (2021): Sprechverbot. Wie Political Correctness unsere Gesellschaft spaltet. München: riva.

THEMA Streitgespräch

Gleichberechtigung oder Gendergaga?

Moderation: TONI GSCHREI UND CLAUDIA ROTHHAMMER



Sternchen, Unterstrich oder Doppelpunkt: Wird durch Gendern die Welt ein Stückchen besser und gerechter, oder kann das wieder weg? Ein Streitgespräch.

60... und mehr: Zum Einstieg ein Zitat der Autorin und Literaturkritikerin Elke Heidenreich: „Wenn ich sage ‚Künstler‘, meine ich alle Künstler – auch die Frauen. Dieses feministische Getue in der Sprache geht mir furchtbar gegen den Strich.“ Frau Seifert, Frau Kelle, stimmen Sie ihr zu?

Hannah Seifert: Frau Heidenreich hat in diesem Zusammenhang auch gesagt, dass sie keine herabwürdigenden und beleidigenden Worte dulde. Andererseits spricht sie davon, dass Gendern die Sprache „verhunze“ und ein „verlogener Scheißdreck“ sei. Wenn das nicht herabwürdigend ist.

Birgit Kelle: Ich frage mich, warum es Frau Heidenreich erst jetzt auffällt, was wir mit unserer Sprache machen. Ich schreibe schon seit acht Jahren gegen das Gendern an. Die Mehrheit lehnt das Gendern übrigens ab, weil es uns aufgezwungen wird.

Seifert: Es ist natürlich nicht sinnvoll, etwas von oben herab vorzuschreiben. Eine Sprache muss von der Gemeinschaft der Sprecher*innen getragen werden. Aber Sprache hat sich deshalb immer wieder verändert. Das zeigt sich doch an meiner Generation. Uns Studierenden ist es wichtig, unsere Beiträge für die Website und für Social Media gendersensibel zu gestalten. Auch die Junglehrkräfte im Verband haben sich dafür entschieden. Leider haben wir deshalb schon einen Austritt aus dem Kreis der Pensionist*innen bekommen. Hier prallen auch zwei Generationen aufeinander.

Kelle: Sie sagen zu Recht, dass sich Sprache schon immer verändert hat. Die Frage ist: wie? Bislang war Sprachveränderung etwas, was sich aus dem Volk heraus entwickelt hat. Wir kennen den schönen alten Ausdruck „etwas bürgert sich ein“. Ein Beispiel: Wir googeln alle. Dabei hat niemand von oben herab angeordnet: Wenn jemand im Internet eine Information sucht, dann ist das ab sofort „googeln“ zu nennen. Gleichzeitig sterben Wörter aus, weil sie nicht mehr benutzt werden. Das ist ein zutiefst demokratischer Prozess. Genau das ist der Unterschied zur Gendersprache. Das ist kein Einbürgern. Das ist auch kein demokratischer Prozess. Die Sprache gehört doch den Menschen und die Mehrheit will das nicht. Jetzt aber werden wir dazu genötigt, nur weil Behörden das eigenmächtig für sich entschieden haben und ihre Mitarbeiter dazu zwingen. Studenten sagen uns, sie müssen in ihren Arbeiten gendern, sonst droht ihnen Punktabzug. In meinen Augen ist das Nötigung. Soweit sind wir schon.

Seifert: Ich kann an der Universität gendern oder nicht. Niemand zwingt mich dazu.

Kelle: Es gibt die Professoren, in der Regel ja Professorinnen, die ihren Studenten das Gendern aufdrücken. Da stellt sich für einen Studenten dann die Frage: Diskutiere ich jetzt im ersten Semester mit meiner Professorin, oder mache ich es einfach und habe meine Ruhe. Blicken wir nach Österreich: Dort ist das Gendern an manchen Universitäten bereits Pflicht. In Linz bekommen Sie zehn Prozent Punktabzug, wenn Sie keine gegenderte ►

THEMA Streitgespräch

Sprache benutzen. Es würde mich überraschen, wenn das nicht auch in Deutschland bald soweit wäre.

Frau Kelle, in Ihrem Buch „Gendergaga“ schreiben Sie, dass zwischen 2007 und 2013 allein die EU 3,56 Milliarden für Gendergerechtigkeit ausgegeben hat. Wofür braucht es so viel Geld?

Kelle: Ich habe versucht herauszubekommen, wie viel Geld uns das Gendern kostet. Aber es ist schwer zu beziffern. Was kostet es, wenn ein ganzes Ministerium auf gendergerechte Sprache umstellt oder sich ein Studentenwerk umbenennt? In einer größeren Universitätsstadt kostet das nach meinen Recherchen etwa eine halbe Millionen Euro bis jede Website, jedes Türschild bis hin zum Grundbucheintrag die Namensänderung in „Studierendenwerk“ vollzogen hat. Was muss das erst bei einem Ministerium kosten? Ganz zu schweigen von den vielen Professuren, die wir uns an Universitäten für gendergerechte Forschung leisten. Zu welchem Zweck? Das ist ein ganzer Geschäftszweig, der sich nur damit beschäftigt, überall gegenderte Sprache oder gegenderte Denkweisen einzuführen. Davon leben mittlerweile Tausende. Deshalb wollen die am Gendern festhalten. Wer schafft schon seinen eigenen Arbeitsplatz ab?

Seifert: Ich finde es ganz gefährlich, wenn wir mit der Frage anfangen: Zu welchem Zweck forschen wir eigentlich? Das stellt die grundsätzliche Freiheit der Forschung in Frage. Der jüngste Nobelpreis ging an einem Astrophysiker aus Bayern für die Erforschung von schwarzen Löchern. Da kann man sich auch fragen: Was bringt uns denn diese Forschung, die ja eine Menge Geld kostet? Aber das macht doch Forschung so wertvoll, dass Grundlagenforschung zwar teuer ist, auch wenn der Nutzen für die Gesellschaft klein erscheint. Alle Forschungszweige haben ihre Berechtigung. Deshalb finde ich Ihre Kritik an dieser Stelle bedenklich.

Kelle: Ich finde, man muss die Forschung ins richtige Verhältnis setzen. Wir reden seit zwanzig Jahren davon, dass wir mit dem demographischen Wandel ein dramatisches Problem haben werden. Die Frage ist doch, wie wir diesen

Wandel und seine Auswirkungen aufhalten. Wenn Sie sich allerdings anschauen, wie viele Lehrstühle wir zu diesem brennenden Thema finanzieren, dann ist das genau einer. Dem gegenüber stehen allein in Deutschland 160 Gender-Lehrstühle, die wir alle mit unseren Steuergeldern finanzieren. Ich bin der Meinung, dass wir dem Thema Gendern eine Überrepräsentanz geben, ohne Legitimation und ohne Nutzen. Ich bitte Sie: Studenten können in Deutschland schon einen Bachelorabschluss bekommen, wenn sie in ihrer Abschlussarbeit über das Reiseverhalten von Lesben schreiben.

Ein Argument für Gendersprache ist, dass sich Frauen vom generischen Maskulinum nicht angesprochen fühlen. Frau Seifert, Sie haben sich im Studium damit auseinandergesetzt – was sagt denn die Wissenschaft dazu?

Seifert: Anders als Frau Heidenreich es annimmt, fühlen sich viele Künstlerinnen eben nicht angesprochen, wenn von Künstlern die Rede ist, was inzwischen durch zahlreiche psycholinguistische Studien belegt wurde. Das Suffix „-er“ ist das wichtigste Mittel, um personenbezeichnende Substantive zu erzeugen, und schon immer hatte „-er“ das semantische Merkmal „männlich“ gemeint. Es war nie generisch gemeint. Früher waren Lehrer und Müller eben nur Männer, weil Frauen sehr lange Zeit einfach keine Funktion im öffentlichen Leben hatten, die Müllerin war keine weibliche Berufsbezeichnung, sondern eben nur die Frau des Müllers. Es stimmt auch nicht, dass zwischen dem grammatischen Geschlecht eines Wortes und dem natürlichen Geschlecht kein Zusammenhang besteht, worauf die Theorie des generischen Maskulinums allerdings aufbaut. In manchen Fällen stimmt es überein, beispielsweise bei „die Mutter“. Es stimmt auch nicht, dass das Genus eines Wortes nicht mit dem Sexus, also dem natürlichen Geschlecht, übereinstimmt. Es stimmt sogar in sehr vielen Fällen überein. Zum Beispiel ist „die Mutter“ weiblich, „der Mann“ männlich.

Kelle: Das überzeugt mich nicht. Die Berufswelt hat sich auch so verändert. Gute Beispiele sind doch gerade Lehrer und Ärzte. Diese Berufe ergreifen doch sehr viele

Frauen, obwohl wir vom Lehrer- und Arztberuf sprechen. Wir sind 16 Jahre von einer Bundeskanzlerin regiert worden, obwohl das deutsche Grundgesetz nur den Bundeskanzler kennt. Ich stelle vielmehr fest, dass nur eine kleine Anzahl an Menschen sich durch das generische Maskulinum angegriffen fühlt und jetzt mit Haarspalterei Gründe vorbringt, weshalb wir unsere Sprache verändern müssen.

Seifert: Es gibt eine englische Studie, die auf den deutschen Sprachraum übertragbar ist: Dort hat sich gezeigt, dass Kinder bei generisch gemeinten männlichen Wortformen sehr wohl nur auf einen Mann schließen. Nur 28 Prozent der Sechsjährigen hatten das Konzept des generischen Maskulinums verstanden.

Kelle: Ich habe vier Kinder und die haben alle ihre Muttersprache intuitiv erlernt. Sie haben gelernt, den Konjunktiv ebenso intuitiv zu bilden, wie das generische Maskulinum zu benutzen.

Seifert: Natürlich lernen Kinder irgendwann das Konzept des generischen Maskulinums, aber es ist weder intuitiv noch leicht zu erlernen für sie. Gendersensible Sprache führt darüber hinaus auch zu Präzision und Rechtssicherheit. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Frauen die Zulassung als Anwältinnen untersagt, weil in den Vorgaben nur die Rede von Anwälten war.

Kelle: Aber wir sind doch jetzt 100 Jahre weiter. Wollen wir das wirklich ignorieren und immer noch darüber weinen, was wir Frauen früher alles nicht durften? Wir sind doch deutlich weiter als uns die feministischen Diskurse vorgaukeln. Wir haben Gleichberechtigung. Frauen können all das tun, was Männer auch tun. Meine Kinder und ihre Generation hat das derart verinnerlicht.

Seifert: Wir haben keine Gleichberechtigung. Natürlich sind wir weiter als vor 100 Jahren, aber noch immer sterben mehr Frauen bei Autounfällen, weil die Sicherheitsgurte nur mit männlichen Dummies getestet werden. Das ist nur eines von vielen Beispielen dafür, dass wir immer noch in einer misogynen Kultur leben, die das Ergebnis ungleichmäßig verteilter Macht ist. Sprache und Gesellschaft verhalten sich immer reziprok zueinander: Warum wollen wir an einer veralteten und sexistischen Sprache

festhalten, wenn sich unsere Gesellschaft doch weiterentwickelt hat?

Kelle: Wer bitte definiert, was sexistisch ist? Genau aus diesem Grund sollen wir jetzt alle nicht mehr „Mutter“ sagen, weil das ja so sexistisch wäre. Ich als vierfach „gebärender Mensch“, wie man jetzt sagen soll, möchte aber weiterhin Mutter genannt werden. Warum braucht es überhaupt einen neuen Begriff für eine Mutter? Warum muss ich künstlich neue Begriffe erfinden, um Tatsachen zu vernebeln? Ich will weiterhin „Vater“ und „Mutter“ sagen können und nicht in „Elter 1“ und „Elter 2“ umbenannt werden.

Seifert: Es spricht Ihnen doch niemand ab, als Mutter bezeichnet zu werden. Aber es gibt eben auch andere Familienkonzepte und Menschen, die sich nicht primär einem der beiden Geschlechter zugehörig fühlen.

Kelle: Aber eine Mutter ist immer eine Frau, ganz egal, was sie mit ihrem Körper anstellt, oder zu wem sie sich sexuell hingezogen fühlt. Dieser biologischen Selbstverständlichkeit kann man doch nicht ein falsches Sprachkonstrukt überstülpen. Dann können wir auch zukünftig zum Tisch Stuhl sagen, obwohl wir wissen, dass der Tisch ein Tisch ist.

Seifert: Ich plädiere dafür, dass wir gesellschaftliche Veränderungen, die wir zweifelsohne haben, auch sprachlich abbilden.

Nicht jeder möchte darüber nachdenken müssen, ob sich der Bäcker, bei dem man seine Semmeln holt, männlich oder weiblich fühlt. Wäre es besser, neutrale Formulierungen wie Backende zu verwenden?

Kelle: Im Namen der Geschlechtergerechtigkeit fangen wir an, unsere Grammatik über Bord zu werfen. Und merken nicht einmal, dass wir uns falsch ausdrücken. Der Backende ist ein Partizip, das beschreibt denjenigen, der gerade backt. Wenn der Backende gerade nicht backt, dann ist er kein Backender. Der Radfahrende, der an der roten Ampel steht, ist in diesem Moment auch kein Radfahrender. Wenn, dann ist es ein Stehender mit Rad. Die Präzision der Sprache leidet, wenn wir damit anfangen. ►



KURZBIO

Hannah Seifert ist 1. Vorsitzende der Studierenden im BLLV und als Moderatorin regelmäßig im BLLV-Podcast „Bildungsblick“ zu hören. Seit 2019 studiert sie in München Gymnasiallehramt mit den Fächern Deutsch und Geschichte. „Der beste Weg, unsere Probleme zu lösen“, sagt die 23-Jährige, „ist, der nächsten Generation das Werkzeug an die Hand zu geben, mit dem sie diese besser lösen können. Deshalb studiere ich Lehramt“. Im Wintersemester hat sie sich mit diskriminierendem Sprachhandeln und feministischer Linguistik auseinandergesetzt. Derzeit ist sie in einer Deutschklasse an einer Münchner Mittelschule im Einsatz.

Ich versuche heute schon, gendersensibel zu sprechen. Auch in der Schule.

Seifert: Dass diese Partizipien grammatikalisch nicht ganz korrekt sind, haben Sie schon ausgeführt. Allerdings halte ich diese neutralen Formulierungen für eine gute Möglichkeit, Sprache inklusiv zu gestalten, eben weil man die Doppelnennung wie bei „Lehrerinnen und Lehrer“ umgehen kann. Andererseits weiß man durch Studien auch, dass Frauen durch die Doppelnennung mehr wahrgenommen werden, was bei den neutralen Formen weniger der Fall ist. Trotzdem würde ich sagen, dass der Gebrauch der neutralen Formulierungen Sinn macht.

Frau Seifert, werden Sie im Unterricht auch gendern?

Seifert: Gerade als angehende Lehrerin für Deutsch und Geschichte ist mir eine gendersensible Sprache wichtig. Ich versuche heute schon, gendersensibel zu sprechen, auch in der Schule. Im Praktikum habe ich erlebt, dass die Jugendlichen das teilweise sogar von ihren Lehrer*innen erwarten. Als wir gemeinsam Klassenregeln aufgestellt haben, haben die Kinder wie selbstverständlich den Asterisk verwendet. Prinzipiell geht es mir vor allem aber darum, keine Stereotype zu untermauern, auch nicht in meinem Unterricht.

Kelle: Gendern ist für meine Kinder im Unterricht kein Thema. Wenn dem so wäre, würde ich dagegen protestieren. Allerdings bekommen wir von der Schule Mitteilungen mit Gendersternchen. Diese Schreiben schicke ich zurück mit dem Hinweis, dass das keine legitime Sprach-

Wir werfen im Namen der Geschlechtergerechtigkeit die Grammatik über Bord.

weise ist und im Bildungsbereich in Nordrhein-Westfalen explizit verboten ist. Frau Seifert, wenn Sie im Unterricht gendern, ist das Ihre persönliche Überzeugung, der Sie da Ausdruck verleihen. Es darf nicht sein, dass die Ideologisierung der Sprache durch Lehrer wie Sie transportiert und in den Unterricht eingebracht wird, obwohl sie keine gesellschaftliche Legitimation hat.

Seifert: In Bayern ist es nicht verboten. Ich fordere in der Schule nichts ein. Nur, weil ich auf gendersensible Sprache achte, heißt das nicht, dass die Schüler*innen das auch tun müssen.

Kelle: Ehrlich jetzt? Als Pädagogin wissen Sie doch, dass Ihre Schüler Ihnen gefallen wollen und sehr viel dafür tun werden.

Seifert: Ich sehe das anders. Ein Großteil meiner Schüler*innen hat in schriftlichen Aufgaben nicht gendert. Das verlange ich auch nicht und das ist natürlich auch mit keinerlei Nachteilen verbunden.

Unser Magazin wendet sich an Mitglieder ab 60 Jahren. Sollen wir in Zukunft gendern oder nicht?

Kelle: Wer verstanden werden will, muss in der Sprache seines Gegenübers sprechen. Gerade bei der älteren Generation erlebe ich, für wieviel Verwirrung das sorgt. Lassen Sie es!

Seifert: Es gibt sehr viel mehr Lehrerinnen als Lehrer im Verband. Ich kann nicht für alle Frauen sprechen, aber ►



KURZBIO

Birgit Kelle ist Mutter von vier Kindern, der Familie gab sie den Vorrang vor ihrem Beruf als freie Journalistin. Sie findet: Wer seine Kinder an erste Stelle stellt, sollte sich nicht schämen müssen. Deshalb kämpft die streitbare Katholikin für einen neu verstandenen Feminismus. Aufsehen erregte sie durch ihre Feminismus-Kritik „Dann mach doch mal die Bluse zu. Ein Aufschrei gegen den Gleichheitswahn“ und durch ihren Bestseller „Gendergaga“. Seitdem war sie immer wieder Gast in TV-Talkrunden. Geboren wurde Kelle 1975 in Siebenbürgen, Rumänien, als Neunjährige kam sie mit ihrer Familie aus dem damals kommunistischen Land in die BRD.

THEMA Streitgespräch

ich persönlich finde es sehr schön, direkt angesprochen zu werden und nicht einfach mit den Männern mitgemeint zu sein. Ich verstehe, dass es für die Pensionist*innen erst einmal ungewohnt ist, aber ich weiß auch, dass man so viele Möglichkeiten hat, gendersensible Sprache anzuwenden, dass der Text nicht voll mit lauter Sternchen ist. Ich möchte an ein Zitat von Ludwig Wittgenstein erinnern: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“ Wenn wir nur männliche Formen verwenden, dann denken wir auch männlich.

Wird sich Gendern durchsetzen?

Kelle: Ich glaube nicht, dass es sich durchsetzen wird. Mit Druck lässt sich keine Veränderung erzwingen. Ich selbst bin in einem kommunistischen Land aufgewachsen. Die Manipulation der Sprache ist für totalitäre Regime ein Instrument, um politische Verhältnisse zu verändern, und zwar zum Bösen hin. Ich will gar nicht unterstellen, dass man hier in Deutschland etwas Böses will, aber wenn man anfängt, die Sprache politisch zu manipulieren, wird es gefährlich. Ich weiß, was es bedeutet, die Menschen zu zwingen, etwas anders zu benennen, als es ihnen tatsächlich erscheint. Ich glaube, dass sich diese Debatte ums Gendern deshalb von selbst erledigt, wenn wir den Druck rausnehmen. Wir werden in zwanzig Jahren ganz woanders stehen. Die Frage ist nur: Wie viele verwirrte Kinder werden wir dann zurücklassen, die wir auf diesem Weg produziert haben?

Seifert: Ich glaube auch, dass wir in zwanzig Jahren ganz woanders stehen. Nur stehe ich dann woanders als Frau Kelle. Wir leben in einer krass misogynen Kultur, und die Aufgabe meiner Generation wird es sein, das sukzessive aufzubrechen. Wir als Gesellschaft müssen Stereotype abbauen und gleichzeitig dafür sorgen, dass wir mit unserem eigenen Sprachverhalten nicht rückwärtsgewandt auftreten. Natürlich wird der Gender Pay Gap nicht von heute auf morgen verschwinden, weil wir alle gendern. Aber die sprachliche Gleichstellung ist ein Element von vielen, das es braucht. Wir werden sehen, wohin das führt. Ich bin gespannt. ●

Die sprachliche Gleichstellung ist ein Element von vielen, das es braucht.

Wenn man anfängt, die Sprache politisch zu manipulieren, wird es gefährlich.

MANFRED SCHREINER

Lehrer*innen
Lehr*_er_innen
LehrerInnen
Lehrer(innen)



Die **Teufelin** steckt im Detail!

Wer vermeintlich gendergerecht schreibt, merkt nicht, dass man Gattungsbezeichnungen geschlechtsneutral auch einfacher formulieren kann – Beispiele: Lehrkräfte, Pflegepersonal, Geflüchtete. Er merkt auch nicht, dass er damit die Sprache Goethes regelrecht verhunzt. So chaotisch würden Franzosen oder Italiener nie mit ihrer Sprache umgehen. Vive la France, bella Italia viva!

Schon aus Gründen der leichteren Lesbarkeit und verständlichen Rhetorik gilt doch heute allgemein, dass bei der Bezeichnung für Personen die männliche oder weibliche Form verwendet wird und das andere Geschlecht ausdrücklich einschließt.

Viele Leute, auch Feministinnen, lehnen das „Binnen-I“, wie zum Beispiel in dem Wort „BettnässerInnen“ ab. Es sei frauenfeindlich, weil es Frauen zum Anhängsel mache. Radikale Feministinnen sehen gar im Binnen-I ein machohaftes Phallussymbol, das fehl am Platze ist. Auch die Ausklammerung, wie zum Beispiel bei „Schüler(innen)“, lehnen viele ab, weil sie diskriminiere.

In der Sprache sollte man einen Fehler nicht machen: Genus und Sexus verwechseln. Genus, das grammatikalische Geschlecht, wie das Pferd, der Löwe,

die Eule, hat mit Sexus, dem biologischen Geschlecht, wie die Stute, der Hengst, nichts zu tun.

Komplizierte Sachverhalte lassen sich mit Sprachregelungen nicht lösen. Dieser beliebte Mechanismus in gesellschaftlichen oder politischen Debatten, wenn es zu kompliziert ist, Probleme anzugehen, die Wirklichkeit zu ignorieren und sich in die Symbolik zu flüchten, statt sich anzustrengen und die Wirklichkeit zu verbessern, bringt nichts. Man gewinnt nicht mehr Frauen für die Raumfahrt mit dem Wort AstronautInnen. Die gesellschaftliche und ökonomische Benachteiligung von Frauen in Deutschland kann man nicht über Sprachregelungen beseitigen.

Zugegeben: Sprache ist auch oft Spiegelbild der Wirklichkeit. Korrekturen kann man aber nicht am reflektierten Bild, sondern nur am Original vornehmen. Wahlniederlagen von Parteien kann man nicht aufarbeiten, indem man den Parteivorsitzenden zum Sündenbock oder die Parteivorsitzende zur Sündengeiß macht.

Zum Trost: Die gesellschaftliche Wirklichkeit verändert auch unsere Wahrnehmung von Sprache: So denkt die Mehrheit heute bei „Lehrkraft“ oder „Bundeskanzler“ an Frauen. ●



Ein Wiedersehen nach 54 Jahren ...

**1967 in der Schule
von Schupf: Ida
Pickel (1.v.l.) und
Lydia Kurz (2.v.h.l.)
beim gemeinsamen
Essen in großer
Runde mit ihren
damaligen Klassen-
kameraden und
ihrem Lehrer ...**

Ida Pickel aus Alfeld und Lydia Kurz aus Pommelbrunn sind seit ihrer Schulzeit Freundinnen, sie wohnen in Mittelfranken, nicht weit voneinander entfernt. Letzten Sommer im Juli 2021 hatten sie ein Klassentreffen – mit ihrem einstigen Klassenlehrer.

60... und mehr: Frau Kurz, Frau Pickel, so ein Treffen, wie Sie es organisiert haben, hat man nicht alle Tage. Wie war es für Sie, alle nach so langer Zeit wiederzusehen?

Lydia Kurz: Wir haben nach 54 Jahren zum ersten Mal wieder unseren Klassenlehrer Hans Falkner gesehen, den die Leser der „60... und mehr“ als letzten Lehrer von Schupf kennen.

Haben Sie ihn nach so vielen Jahren wiedererkannt?

Ida Pickel: Ich muss sagen, wenn er mir auf der Straße begegnet wäre, wüsste ich nicht, ob ich ihn sofort erkannt hätte. Aber als er im Klassentreffen auf uns zukam, haben wir ihn gleich wieder erkannt. Seine Körperhaltung, sein Gang, nur älter ist er halt geworden.

Kurz: Wir sind ja alle älter geworden, nach 54 Jahren ist das ja keine Überraschung. Dennoch hat sich alles so vertraut angefühlt, so wie früher, als wir noch alle in eine Klasse gegangen sind.

Sie sind gerne zu Ihrem Lehrer in die Schule gegangen?

Kurz: Ja, sehr gerne. Wir haben bei ihm mit allen Sinnen gelernt, waren mit ihm auch viel draußen in der Natur. Da ist so vieles in guter Erinnerung geblieben. Herr Falkner wusste einfach, wie er uns für den Unterricht begeistern kann. Das hat man aber erst gemerkt, wenn man das Kontrastprogramm erlebt hat, wie bei mir in der fünften Klasse. Der totale Gegensatz zu meinen ersten vier Schuljahren in Schupf. Da hat man nur fürs Kurzzeitgedächtnis gelernt, ist als Schüler kaum zu Wort gekommen.

Pickel: Herr Falkner war wirklich ein toller Lehrer. Rückblickend muss ich sagen, dass es bestimmt eine Herausforderung war, allen Schülern gerecht zu werden. In unserer Klasse waren ja Kinder von der ersten bis zur neunten Klasse. Er ist aber auf alle eingegangen. Durch

sein angenehmes Wesen hat er uns alle geprägt. Und das Klassentreffen hat es bestätigt: Aus uns allen ist was geworden!

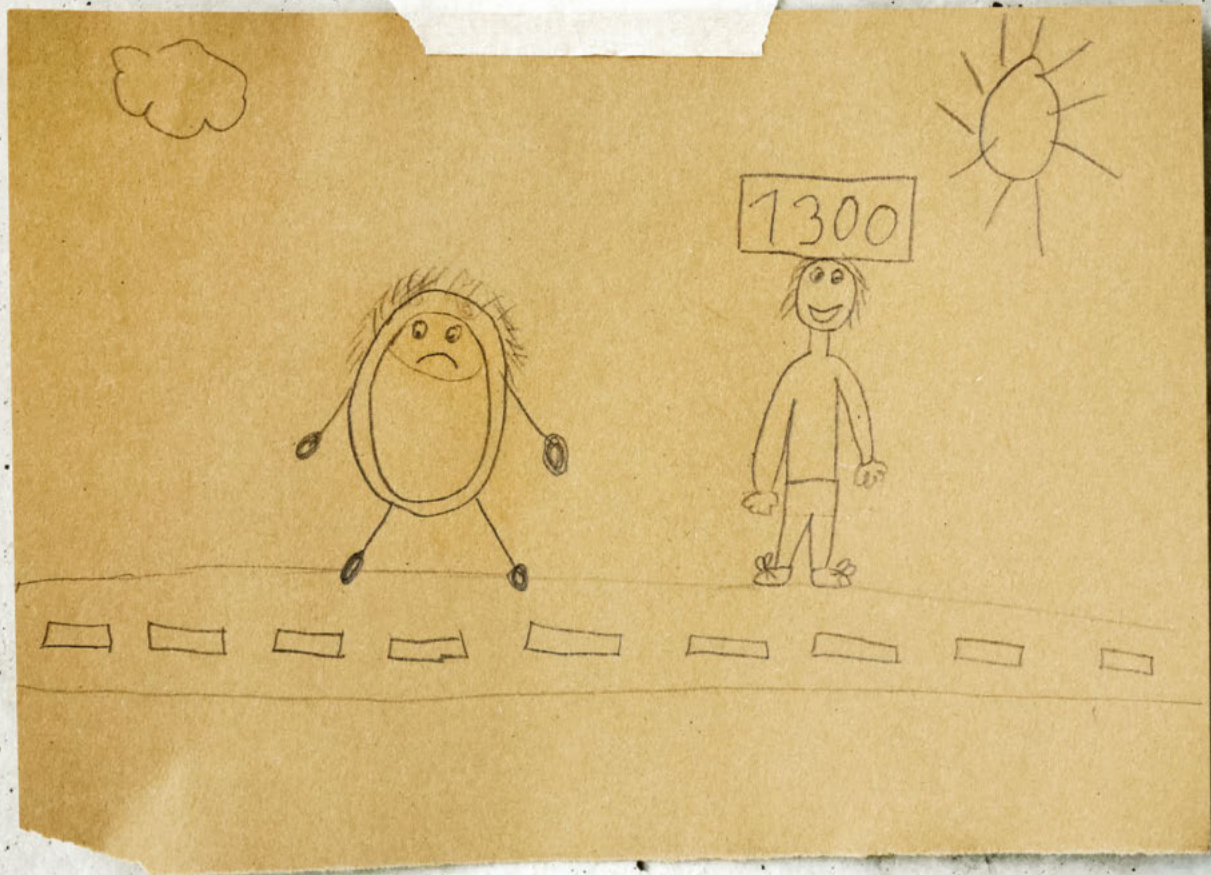
Kurz: Eben weil wir in der Klasse Schüler von der ersten bis zur neunten Jahrgangsstufe hatten, war es so schön. Wir haben dadurch viel gelernt. Wenn Herr Falkner mit den Großen etwas besprochen hat, haben wir in der Zwischenzeit selbstständig Aufgaben gelöst oder den kleineren Mitschülern geholfen. Umgekehrt haben wir auch viel von den Großen gelernt. Die älteren Schüler waren sozusagen unsere Vorbilder. Mit ihnen in einer Klasse zu sitzen, hat mich motiviert und angespornt.

Und wie ist es nun zum Klassentreffen nach 54 Jahren gekommen?

Pickel: Ein Freund von mir ist pensionierter Lehrer und Mitglied im BLLV. Deshalb bekommt er auch regelmäßig die Zeitschrift „60... und mehr!“. Als er die Geschichten vom „letzten Lehrer von Schupf“ gelesen hat, hat er sie mir gleich gezeigt. Ich habe mich so gefreut, über meine Schulzeit zu lesen. Als wir die Telefonnummer von Herrn Falkner herausgefunden hatten, habe ich ihn angerufen. Er wusste sofort, wer ich bin. Wir haben lange über die alten Zeiten gesprochen und waren uns einig, dass es schön wäre, alle wiederzusehen. Und das haben wir dann auch gemacht. ●



... so saß Hans Falkner (3. v. l.) 54 Jahre später, wie einst mit seiner Klasse, wieder gemeinsam an einem Tisch. Ida Pickel (5.v.l.) und Lydia Kurz (3.v.r.n.l.)



Was für eine Stoiberei!

Nullrunde für Bayerns Pensionisten

KLAUS NEUMANN

Über den Tarifabschluss für den öffentlichen Dienst 2021/22 werden wir Ruheständler noch eine Weile brüten und uns fragen müssen: „Was haben wir bitte verbrochen?“ Jetzt haben wir den Dreck im Schachterl: Was für eine Nullrunde für uns! Und was für ein Etikettenschwindel! Das jedenfalls findet Klaus Neumann, der ehemalige Leiter der Abteilung Dienstrecht und Besoldung im BLLV. Ein Kommentar.

Zunächst einmal: Das Ergebnis macht uns – fast – sprachlos! Wir Pensionistinnen und Pensionisten werden im Jahr 2022 von der Bundesregierung, den Ländern und Kommunen nicht einmal ignoriert – wie das Karl Valentin einmal so zutreffend formuliert hat. Die Corona-Prämie in Höhe von 3.000 Euro rutscht vollkommen an uns vorbei! Und das bei einer Inflationsrate von 5,1 Prozent in diesem Jahr!

In der Urkunde, die ich anlässlich meiner Ruhestandsversetzung erhalten habe, steht geschrieben: „Für die dem Freistaat Bayern geleisteten Dienste spreche ich ihm den Dank der Bayerischen Staatsregierung aus“. Das war billig – wie man heuer sehen kann – aber wenig heilsam! Aktuell scheint sich dieser Dank in hohlen Politikerphrasen aller Art niederzuschlagen.

Versuch einer Gedankenlese

Ich gebe es ja ungern zu, aber es ist wirklich eine ebenso raffinierte wie perfide Idee, dieser im Tarifabschluss enthaltenen Sonderzahlung in Höhe von 1.300 Euro das Etikett „Corona“ aufzupappen. Damit konnten die politischen Leitfiguren bei den Tarifverhandlungen ihren Plan tarnen, ihre Versorgungsempfänger in eine Nullrunde zu schicken. Die Begründung ist schlicht: Die Pensionierten mussten sich nicht bei der Arbeit den Gefahren und den diversen beruflichen Belastungen durch die Pandemie aussetzen. Nicht zuletzt konnte man den noch Beschäftigten das wohlige Gefühl geben, man würde sie für ihren Einsatz belohnen...

Die Frage „Wem nützt das Manöver am meisten?“ könnte uns auf die richtige Spur des oder der Übeltäter bringen. Der Bund scheidet aus: Wegen der paar Pensionisten müsste der keinen solchen Aufstand machen. Der hätte es lediglich „billigend in Kauf nehmen“ können. Fast dasselbe gilt für die Kommunen.

Wer macht die dicksten Geschäfte?

Die Länder? Die sogenannten „neuen Länder“ fallen da weg. Die „Oldies“ in den sogenannten „neuen Bundesländern“ sind nämlich nicht betroffen! Die im öffentlichen Dienst der „neuen“ Länder Tätigen sind bis auf wenige Ausnahmen nicht verbeamtet worden. Sie sind also Rentner, die in den vergangenen Jahren finanziell gut vorangekommen sind: plus 5,95 Prozent im Jahr 2016, 3,59

Prozent (2017), 3,3 Prozent (2018), 3,91 Prozent (2019), 4,2 Prozent (2020). Sachlich nicht zu beanstandende Begründung für die hohen Steigerungsraten: Nachholbedarf nach der Wende.

Der Ausschluss von der „Corona-Spende“ trifft lediglich die ausrangierten Ex-Beamtinnen und Ex-Beamten in den sogenannten „alten“ Ländern. Diese Länder machen auch das größte „Geschäft“ – das Land Hessen ausgeschlossen, weil es vor einigen Jahren aus dem Tarifverbund ausgeschieden ist.

Und wer spart nun von den übrigen Ländern am meisten? Nun, das sind die mit den meisten Beamtinnen und Beamten, also Bayern und Nordrhein-Westfalen. Und noch dazu sind es die Lehrer aller Schularten, die in den Ländern die größten Kosten verursachen, weil sie

- a) die prozentual weitaus meisten Planstellen besetzen und
- b) an den vordersten Plätzen in den Gehaltstabellen sitzen.

Und das macht eben auch die Ruheständlerinnen und Ruheständler in diesen Ländern so teuer – und in diesem Jahr besonders rentabel.

Wo wirken die Inspiratoren?

Tarifabschlüsse sind für diese beiden Bundesländer sicherlich besonders kostspielig. Könnten da vielleicht die Bayern diesen genialen Sparimpuls eingebracht haben? Wenn ja, dann sollten wir uns fragen: Fangen die Bayern wieder an zu stoibern? Dieser Dr. Stoiber wird uns ewig im Gedächtnis bleiben, als derjenige, der den Beamtinnen und Beamten des Freistaats gern mehr Arbeitszeit und weniger Besoldung diktiert hat ...

Aber warum sollte der Freistaat so etwas machen? An fehlenden Finanzmitteln kann es jedenfalls nicht liegen, nachdem sich sogar Finanzminister Füracker erst neulich gebrüstet hat, Bayern würde sieben Milliarden Euro in den sogenannten „Finanzausgleich“ der Länder einzahlen und somit weit an der Spitze der Zahler liegen.

Sollte sich die Stoiberei bundesweit ausbreiten? Naja, wir müssen ja nicht gleich den Teufel an die Wand malen ... Hoffen wir, dass Bund, Länder und Gemeinden beim nächsten Tarifabschluss 2023/24 nicht wieder so eine unverfrorene Gemeinheit beschließen. Schließlich sind wir an Corona unschuldig! ●

Zu **TAUBEN** hab ich jetzt

Zwar hielt ich mich grundsätzlich schon immer für einen Freund aller Tiere. Die Ausnahme waren jedoch Tauben. Sie waren mir schon von Kindesbeinen an unsympathisch. Vielleicht, weil sie sich oft so gespreizt aufführen und dabei so impertinent gurren und herumtanzen oder weil sie in der Stadt in solchen Massen auftreten oder weil sie Denkmäler, Parkbänke oder überhaupt die ganze Umwelt mit ihrem weißlich-gelblich-grauen Verdauungsprodukt überziehen oder ... Jedenfalls war das halt so, auch wenn ich ahnte, dass ihnen gegenüber das nicht gerecht war. Aber wie gesagt: Zu Tauben habe ich jetzt seit vielen Jahren ein ganz anderes Verhältnis. Und das kam so ...

Der Frühling hatte schwungvoll Einzug gehalten und ich war am Markttag zum Einkaufen geschickt worden. Hausrat gab's und Blumen, Gemüse und Obst, Geräuchertes und Eier in Weiß und Braun. Die Schirme über den diversen Ständen boten nicht nur den ausgelegten Waren, sondern auch den Verkäufern und Käufern einen soliden Schutz gegen die Strahlen der gleißenden Nachmittagssonne. Die ganze Atmosphäre lud ein zum Stehenbleiben und „Kommunizieren“. Also auf gut Deutsch: zu Ratsch und Tratsch. Es hatten sich auf dem Marktplatz einige

Quatschgruppen gebildet, meist waren sie zu zweit, aber es gab auch Dreierpäckchen. Meist waren es Frauen mittlerer Jahrgänge, aber auch einige Rentner schlurften von Stand zu Stand.

Langsam schlenderte ich über den Marktplatz, guckte hier noch genauer hin und horchte dort ein wenig zu. Mehr zufällig näherte ich mich einer Gruppe von vier Frauen mittleren Alters, die den Ausführungen einer etwas jüngeren lauschten, die mit einer unangenehmen, stets gleich hohen Stimmlage ziemlich laut irgendeine Geschichte über Schule und Lehrer vortrug. Ja, das war interessant und so drehte ich mich um und tat so, als würde ich das irdene Geschirr des nächstliegenden Verkaufsstandes betrachten.

Im Mittelpunkt stand die Schilderung des Leidensweges ihres Sohnes Josef, der ganz offensichtlich von seinem Lehrer in der Hauptschule nicht nur verständnislos, sondern geradezu böse behandelt wurde. Der Josef hatte – wie er gegenüber seiner Mama angegeben hatte – einen Maikäfer als „Anschauungsmaterial“ für den Naturkundeunterricht mitgebracht. Die Mutter schilderte: „Wia nacha der Käfer auf den Stui vom Lehrer hikemma is, des hod si da Pepi überhaupt ned vorstelln kenna. Der hod'n hoid plötzli

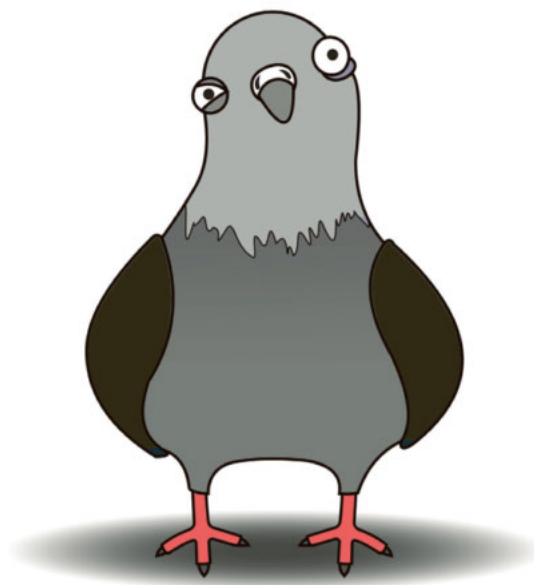
ein anderes Verhältnis ...

nimma g'habd. Und auf koan Foi hod er damid rechna kenna, dass si da Lehrer so schnell hihockt und vorher ned nochschaugd, ob do ned irgendebbas auf'm Stui liegd! Und jetz stellts eich amoi vor, jetz wui der Lehra de Reinigungskosd'n vo mia zoid kriag'n, a so a ausgschamds Mannsbiud! Do werd a ober schaug'n! Mei Bua sorgd für a lebendige nadurkundliche Bedrachung und na soi i zoin! Und des oane sog i eich: Nix zoi i eam, der konn mi jedenfois kreizweis am ...“

Mit einem schrillen und langgezogenen „iiiiiiii“ brach der Redefluss der Frau ab und wir werden deshalb auch nie erfahren, was für ein Angebot sie dem Lehrer unterbreiten wollte. Vorsichtig drehte ich mich halb um und schaute genauer zu der Gruppe hin. Die vier Zuhörerinnen starrten mit großen Augen auf die Wortführerin: Über ihre Stirn breitete sich mit rasch sinkender Tendenz ein gelb-weiß-grauer über die Maßen ausgedehnter Taubenschiss. Für einige Sekunden war ihre einzige sichtbare Reaktion, dass sie vor Entsetzen die Augen zusammenkniff. Dann ließ sie sich von den anderen Frauen zum Brunnen geleiten.

Seit diesem Tag habe ich ein viel besseres Verhältnis zu den Tauben. Übrigens: Der Lehrer vom Josef war ich ... ●

**Wer zu viel trascht,
den bestraft der Vogel**



KLAUS NEUMANN



»In den Bergen kann ich eins mit mir sein, eins mit der Natur«

CLAUDIA ROTHAMMER

Peter Lang hat sich durchgebissen – an steilen Felswänden sowie im normalen Leben. Aufgeben? Lieber alle Kräfte mobilisieren. So begegnete er selbstherrlichen Vorgesetzten, so meisterte er den Verlust geliebter Menschen. Und freut sich auf neue Höhepunkte.

**Hoppsassa:
Sich abseilen
macht Spaß.
Bei Bergfex Lang
läuft es noch
immer wie am
Schnürchen.**

Die einen bekommen nicht genug davon, den anderen wird schon schwindlig, wenn sie nur davon hören: Mühsam eine senkrechte Felswand hinaufklettern, unter den Sohlen das tiefe Tal. Schon Friedrich Nietzsche wusste: „Gipfel und Abgrund sind eins.“ Und trotzdem kann sich Peter Lang nichts Schöneres vorstellen, als in den Bergen zu sein, auch wenn sein Leben dort an einem fingerdicken Polyamid-Seil hängt.

„Ja, ich weiß, wenn ich das jemanden erzähle, der Höhenangst hat, klingt das absurd. Warum den Berg hinaufklettern, wenn hinten eine Seilbahn hoch geht“, sagt Peter Lang und muss selbst lachen. Wir sind bei ihm zu Hause in Bamberg, sitzen am Küchentisch und blättern Fotobücher durch, die er über seine Bergtouren gemacht hat. „Das Schöne daran ist, dass du einerseits hochkonzentriert sein musst, alles um dich herum verschwindet, ►

andererseits kannst du total abschalten.“ So jedenfalls gehe es ihm bei jeder Tour.

Für den 71-Jährigen war ein Tag in den Bergen schon immer der Inbegriff von Freiheit. Für einen verbeamteten Staatsdiener der Ausgleich zum stark regulierten Lehr-erleben? „Ich würde sogar sagen, wir haben sehr viele Freiheiten.“ Als Beamter sei man immer abgesichert, der Staat lasse einen so gut wie nie hängen, komme was wolle. „Ich weiß, dass viele Kollegen das anders sehen“, räumt er ein. Aus Angst vor Konsequenzen würde sich so mancher Lehrer einiges gefallen lassen.

Keine Angst vor Konsequenzen

Diese Angst war ihm schon immer fremd. Als Lehramts-anwärter hatte er einmal einen polternden Schulrat am Telefon. Dem erklärte Lang „ruhig und sachlich“, wie er sich erinnert, „dass er gerne mit mir sprechen kann, aber nicht in diesem Ton“. Und legte auf.

Geschadet habe ihm weder dieses denkwürdige Tele-phonat noch sonst eine Auseinandersetzung mit der Obrig-keit, die er als Personalrat ausgefochten hat. Von 1977 bis 2015 verhalf er Kollegen zu ihrem Recht, sei es im Örtli-chen Personalrat (beim Staatlichen Schulamt in der Stadt Bamberg) oder als Mitglied und Vorsitzender des Bezirks-sonalrats Oberfranken. „38 Jahre Personalvertretung, das ist schon eine lange Zeit, aber unterm Strich eine sehr schöne Aufgabe, weil ich den Kollegen helfen konnte“, sagt Peter Lang. Das „P“ spricht er regionaltypisch als weiches „B“. Sein Vorgänger als oberfränkischer Bezirks-vorsitzender, Winfried Wedekind, sagte einst mit einem zwinkernden Auge über Lang: Um ihn zu beschreiben, brauche es nur vier „B“: Bamberg, Berge, BLLV und „B“er-sonalvertretung.

Wenn es um Gerechtigkeit geht, bleibt Lang hart. „Durch das Klettern habe ich gelernt, Situationen einzu-schätzen. Ich weiß, was ich mir zutrauen kann, was nicht.“ Das habe ihm auch bei der Arbeit als Personalrat oder als Vorsitzender des BLLV Oberfranken sehr oft geholfen. „Wenn ich von einer Sache überzeugt war, dann habe ich

hartnäckig meinen Standpunkt vertreten. Da hatte ich keine Gnade mit niemanden, auch nicht mit Vorgesetz-ten.“ Das sage er auch immer jungen Kollegen: „Versteckt euch nicht, sagt eure Meinung. Nur wenn wir Kritik offen äußern, kommen wir weiter. Mit Ja-Sagern erreichen wir keine Verbesserungen, da bleibt das System so, wie es ist. Und wir wollen doch etwas verändern.“

Junge Kollegen für die Verbandsarbeit zu begeistern, das war ihm schon immer sehr wichtig. „Es fällt einem auch viel leichter loszulassen, wenn man weiß, man über-gibt seine Aufgaben und sein Amt in verlässliche Hände.“ Ob er mit seinem Nachfolger als BLLV-Bezirksvorsitzen-der oder als Schulleiter einer Privatschule zufrieden sei? Und ob! Peter Lang unterstreicht, wie wichtig es sei, Nachfolger einfach machen zu lassen und zwar bedin-gungslos. „Die machen ihre Aufgaben gut, wenn der ein' oder andere etwas auch anders macht. Aber das ist doch auch gut so“.

Den Ausdruck „in die Fußstapfen eines anderen tre-ten“ mag er so gar nicht, wie er im Interview 2015 verriet,

**Wie sagte
Mutter: „Ich
will noch wissen,
was hinter der
nächsten Ecke
passiert“**



Peter Lang in Aktion: „Das Schöne daran ist: Du musst hochkonzentriert sein. Und du kannst total abschalten.“

als er von Klaus Neumann den Vorsitz der Gemeinschaft der Senioren im BLLV übernahm; ein Amt, das er 2019 an Birgit Schubert übergab. „Ich wollte nie, weder als Kreis- noch als Bezirksvorsitzender, dass jemand in meine Fußstapfen tritt. Ich wollte immer, dass die Nachfolger ihre eigenen Ideen umsetzen, kreativ sind und das machen, was sie am besten können.“ Ein Rat, den er Kollegen, die vor der Pensionierung stehen, nur ans Herz legen kann. „Man muss wissen, wann man loslassen muss.“

Die Neugier aufs Leben hält jung

Noch einen Rat hat er für Pensionisten parat. „Als ich die Gemeinschaft der Senioren im BLLV geleitet habe, habe ich viele Leute getroffen und kennen gelernt, die sich im Ruhestand auf etwas Neues eingelassen haben oder sich Träume verwirklicht haben.“ Diese Neugier aufs Leben,

das halte jung. Da sei auch seine Mutter für ihn stets ein Vorbild gewesen: „Ich will noch wissen, was hinter der nächsten Ecke passiert“, habe sie immer gesagt. Vielleicht stand auch deshalb auf der Einladungskarte zu seinem 50. Geburtstag: „Alt ist man, wenn man an der Vergangenheit mehr Freude hat als an der Zukunft.“

Ob er das selbst befolge und Träume verwirkliche? Peter Lang wird ernst und sagt nach einer kleinen Pause: „Ich habe nie etwas auf die lange Bank geschoben.“ Diese Lektion habe er schon früh gelernt. Sein Bruder Seppl war erst 16, als dieser mit dem Mofa verunglückte. Peter war nur zwei Jahre älter. „Wäre Seppl nicht gestorben, wäre mein Leben vielleicht ganz anders verlaufen“, sagt Peter Lang. „Wahrscheinlich wäre ich auch gar nicht Lehrer geworden, sondern Musiker.“ Seppl spielte Zither, er Gitarre. Bei einer Weihnachtsfeier der Triumph Schreibmaschinenwerke begeisterten die beiden die US-Bosse ▶

SPUREN

so sehr mit ihren deutschen Liedern, dass sie für Auftritte in den USA engagiert wurden.

Doch nach dem Tod des Bruders legte Peter Lang nicht nur die Gitarre für lange Zeit beiseite, sondern auch sein Kletterseil. „Seppl und ich sind so oft zusammen geklettert, ich konnte mir nicht vorstellen, ohne ihn in die Berge zu gehen.“ Als er sich schließlich überwindet und wieder in die Berge fährt, wird ihm eines klar. Das Leben ist wie Bergsteigen. „Wenn man bei einer schweren Tour meint, jetzt verlässt einen die Kraft, es geht nicht mehr weiter, dann wird es erst interessant. Dann kannst du Kräfte mobilisieren, die so gewaltig sind, von denen du keine Ahnung hattest, dass du sie hast.“ Und so sei es auch in schwierigen Lebenssituationen: „Wenn man meint, es geht im Leben nicht mehr weiter, wenn man meint, am Ende des Tunnels ist kein Licht, kann man darauf vertrauen, dass das nicht stimmt. Es geht weiter. Das Leben bietet dir immer neue Möglichkeiten, wenn du nicht resignierst und aufgibst.“

In luftiger Höhe Halt gefunden

Auf die Probe gestellt worden ist er mehr als einmal. Als wenige Jahre nach Seppls Tod auch sein Vater stirbt, versucht Lang, seinen sieben jüngeren Geschwistern den Vater zu ersetzen. 1996 der nächste Schicksalsschlag: Seine erste Ehefrau, die Mutter seiner beiden Töchter, stirbt. „Damals dachte ich, die Zeit steht still, es geht nicht weiter.“ Doch seine Kletterfreunde hätten ihn „gezwungen“, mit in die Berge zu fahren. „Ich bin stundenlang auf Felsen gesessen und habe vor mich hingestarrt.“ Doch die Zeit in den Bergen ist heilsam. „Wenn du in einer dieser riesigen Bergwände hängst, merkst du, wie klein und unbedeutend du bist.“ Der Berg erde, lehre Demut und Ehrfurcht. „Es wird einem bewusst, dass vieles existiert und funktioniert, ohne dass wir es beeinflussen können.“ In den Bergen hat er in seinen schwersten Stunden Zuflucht gefunden. Und die Kraft, sich zurück ins Leben zu kämpfen. „Ich hätte damals nicht gedacht, dass ich noch einmal in meinem Leben glücklich werden könnte“, erin-

tert er sich. Heute teilt er sein Leben mit Birgit, seiner zweiten Ehefrau.

„Zufriedenheit ist der Schlüssel für ein glückliches Leben“, sagt er. Auch das habe er in den Bergen gelernt. „Ich brauche weder Geld noch Ruhm oder Anerkennung.“ Das spüre er jedes Mal, wenn er sich einmal im Jahr für eine ganze Woche in die Dolomiten zurückzieht, „nur mit Schlafsack und Wasserflasche, ohne Handy, ich ganz alleine“. Darauf freue er sich das ganze Jahr. In den Herbstferien seien weder Kletterer noch Skifahrer unterwegs. „Da kann ich eins mit mir sein, eins mit der Natur.“ ●



**Einmal im
Jahr eine Woche
allein in den
Dolomiten, nur mit
Schlafsack und
Wasserflasche,
ohne Handy**



16.6. – 19.6.2022

Aquarell-Wochenende für Anfänger und Fortgeschrittene

Die Leichtigkeit des Aquarells erfahren lernen

In geselliger Runde wollen wir gemeinsam ein Wochenende malen und dabei unsere Erfahrungen mit dem vermeintlich schwierigen Aquarell austauschen. Lassen Sie sich darauf ein, der Farbe ihren Lauf zu lassen. Im zwanglosen Umgang damit verlieren Sie die Scheu vor dieser Technik und Sie erfahren die Leichtigkeit eines Aquarells. Es besteht die Gelegenheit zeichnerische und bildgestalterische Grundlagen aufzufrischen. Bei gutem Wetter besteht die Gelegenheit, auch im Freien zu malen. Nach der Anmeldung erhalten Sie weitere Informationen.

Leitung: Ulli Pfeifer

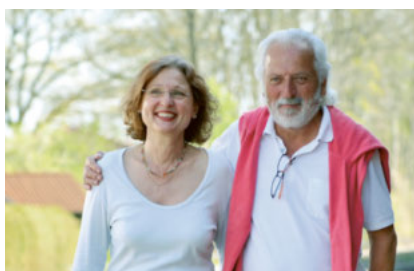
Dauer: Donnerstag, 16.06.22, 18.00 Uhr bis Sonntag, 19.06.22, 13.00 Uhr

Ort: Bildungshaus Oase Steinerskirchen, 86558 Hohenwart

Kosten: Kursgebühr 60 Euro, Ü/VP 110 Euro

info@oase-steynerskirchen.de

www.oase-steynerskirchen.de



16.6. – 19.6.2022

Wochenende der Reflexion und Besinnung

Älter werden – weise und gelassen werden!

Die Verpflichtungen im Beruf fallen weg, dafür bleibt mehr Zeit für sich selbst, die Familie und Freunde. In diesen Tagen wollen wir auf unser Leben blicken. Wie können wir aus diesen Ressourcen neue Kraftquellen für uns selbst und andere erschließen, mit einem neuen milderen Blick auf unser Leben sehen? Wie können wir aus dieser inneren Gelassenheit bei uns selbst und bei anderen etwas zum Klingen bringen? Wir stimmen uns ein auf eine neue Lebendigkeit, auf das, was noch vor uns liegt und was es noch zu entdecken gilt.

Leitung: Eleonore Pospiech

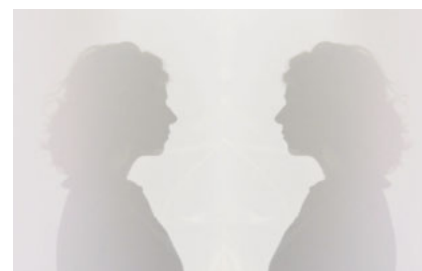
Dauer: Donnerstag, 16.06.22, 17.00 Uhr bis Sonntag, 19.06.22, 13.00 Uhr

Ort: Haus Johannisthal, Johannisthal 1, 92670 Windischeschenbach

Kosten: Kursgebühr 199 Euro, Ü/VP 184 Euro

kontakt@haus-johannisthal.de

www.haus-johannisthal.de



12.9. – 16.9.2022

Seniorenbildungswoche für Frauen und Männer ab 65

Mensch, wo bist du? Wo stehst du im Leben?

Sich auf die Reise machen, nach dem Sinn im eigenen Leben Ausschau halten, den eigenen Standpunkt kennen lernen, um die eigene Mitte wissen, sich nach den Sternen ausrichten und sich an ihnen orientieren. Impulse zu erhalten, um das eigene Leben im Hinblick auf das Thema der Woche zu reflektieren, Fragen zuzulassen, gemeinsam zu diskutieren und dadurch neue Erkenntnisse zu gewinnen und den Blick zu weiten, werden in dieser Bildungswoche möglich sein. Wohltuendes für Seele und Leib runden das Programm ab.

Leitung: Stephanie Sellmayr

Dauer: Montag, 12.09.22, 14.30 Uhr bis Freitag, 16.09.22, 13.00 Uhr

Ort: Landvolkshochschule Niederalteich, Hengersberger Str. 10, 94557 Niederalteich

Kosten: 285 Euro

anmeldung@lvhs-niederalteich.de

www.lvhs-niederalteich.de

Zum Tod von Margit Heidecker

MANFRED SCHREINER UND SANDRA SCHÄFER

Der BLLV trauert um seine ehemalige Vizepräsidentin: Margit Heidecker ist am Neujahrstag im Alter von 95 Jahren verstorben.

Für viele Frauen im Verband war Margit Heidecker ein Vorbild. Vieles, was heute für Frauen im Schuldienst und auch im BLLV selbstverständlich ist, mussten sich Lehrerinnen im vergangenen Jahrhundert erst mühsam erstreiten. Eine der Vorkämpferinnen war Margit Heidecker. Dabei war sie keineswegs eine männerfeindliche Aktivistin, ihr ging es immer um das Wesentliche – zum Beispiel die Öffnung der Funktionsstellen für Frauen als Rektorin oder Schulrätin. Auch für die Möglichkeit der Teilzeitbeschäftigung und Beurlaubung zur Kindererziehung setzte sie sich nachdrücklich ein. Ihre Ziele verfolgte sie mit Charme, Chuzpe und Witz.

Der BLLV kann sich glücklich schätzen, eine Frau wie sie in den eigenen Reihen gehabt zu haben. Von 1984 bis 1990 war sie Vizepräsidentin und hatte in dieser Funktion zahlreiche Ämter auf nationaler und internationaler

Ebene. Margit Heidecker hat viel erreicht, war der Motor für die Gleichberechtigung der Frauen im Verband und im Schuldienst.

„Das zweite L auf ewig“

Wenige Jahre nach ihrem Eintritt in den NLLV, dem sie sich 1949 angeschlossen hatte, kam der alte BLV zu seinem zweiten L im Verbandsnamen, da er mit dem Lehrerinnenverein fusionierte. „Das zweite L auf ewig“ forderten die damaligen Lehrerinnen im Verband, dazu die Installation einer einflussreichen Frauengruppe zur Durchsetzung der „weiblichen Belange“ in Verband und Beruf.

Margit Heidecker war zusammen mit der damaligen 2. Vorsitzenden des NLLV, Lotte Glück, in dieser Frauengruppe aktiv. Als sich die verbandsinterne Frauengruppe



**Sie war der
Motor für die
Gleichbe-
rechtigung der
Frauen im
Verband und
Beruf**

1971 auflöste, beanspruchten die Frauen Ämter, die bisher nur Männern im BLLV zustanden. Wenn heute also in den Beschlussgremien des NLLV die Mehrheit der Mitglieder weiblich ist und im BLLV viele Frauen den Verband inhaltlich gestalten und führen, so ist dies zuallererst Margit Heidecker zu verdanken.

Sehr zur Freude des NLLV brachte sie sich auch nach ihrem Rückzug aus der Landesführung rege im Verband ein. Bis zuletzt nahm sie an den Sitzungen des NLLV-Bezirksausschusses teil, diskutierte mit, aber nie besserwisserisch, sondern immer an der Sache orientiert und mit dem ihr eigenen Humor. Noch im vergangenen Jahr begleitete sie eine Veranstaltung der NLLV-Fachgruppe Pensionisten und hielt dort ein beeindruckendes Referat zur Nachkriegsgeschichte in Nürnberg. Ihre Stimme wird dem Verband fehlen. ●

Jahrestagung der Senioren im BLLV von Corona geprägt

Die Aktivitäten der Senioren im BLLV waren 2020 und 2021 von Corona geprägt, stellten die Vertreter der Bezirke fest. Reisen oder Veranstaltungen konnten kaum oder nur sehr eingeschränkt stattfinden. Als positiv wurde begrüßt, dass für die Pensionisten im BLLV eine kostenlose Privathaftpflichtversicherung angeboten wird. Möglich machte dies eine gemeinsame Aktion des BLLV-Wirtschaftsdienstes und der Nürnberger Versicherung. Ein Schwerpunkt der Jahrestagung war ein Referat von Max Schindl-



Zum Abschluss der Tagung nahmen die Seniorenvertreter an einer historischen Stadtführung durch Neumarkt in der Oberpfalz mit Schauspielern teil.

beck über das Thema Erbrecht. Schindlbeck empfahl ein Testament zu machen. Ansonsten gelte die gesetzliche Erbfolge. In diesem Fall könnten unter Umständen Verwandte erben, die man nie leiden konnte. Wer ein Testament selbst aufsetze, müsse es handschriftlich verfassen.

Unter das Schriftstück komme dann Datum und Unterschrift. Um Manipulationen vorzubeugen, könnte der letzte Satz lauten: „Dieses von mir niedergeschriebene Testament enthält keine Streichungen und Änderungen“, erläuterte Max Schindlbeck. tg

Barrierefrei dank Künstlicher Intelligenz

„Mobil sein – neue Wege gehen“, so war der Vortrag von Dr. Jan Alexandersson umschrieben. Der Experte erläuterte bei der seniorenpolitischen Fachtagung der dbb bundesseniorenvertretung das Zusammenwirken von Künstlicher Intelligenz mit dem Menschen. Auf diese Weise ließe sich eine uneingeschränkte Barrierefreiheit erreichen. Wie, das verdeutlichte er anhand eines Fahrstuhls, der sich allein durch Gedankenimpulse betätigen lasse. Beim Vortrag „Assistenzsysteme für die individuelle Mobilität“ ging Prof. Dr. Ing. Andreas Heim nach einem Überblick über

alle möglichen Arten von Mobilitätseinschränkungen auf rein praktische Anwendungen von Künstlicher Intelligenz ein. Als Beispiele führte er halbautonomes Autofahren, adaptive Fahrassistenz beim Radfahren und den Einsatz eines Assistenzautomaten bei einem Patienten mit eingeschränkter Bewegungsfähigkeit an. Abgerundet wurde die Fachtagung durch eine Podiumsdiskussion mit allen Referenten und mit einer „Anleitung zur Beweglichkeit“. Dr. Kuan-Wu Lin animierte die Teilnehmer, darunter die VBE-Delegierten Max Schindlbeck, Gerhard Kurze, Mathia Arent-Krüger und Rita Hengesbach, sich mit Thai-Chi-Übungen vertraut zu machen. Durch die Abfolge der Übungen kommt der Körper ins Gleichgewicht und kann sich entspannen. gk

Kurzdokumentation zum Deutschen Seniorentag erschienen

„Wir. Alle. Zusammen.“ lautete das Motto des 13. Deutschen Seniorentages. Jetzt ist die Kurzdokumentation zur Veranstaltung erschienen. Sie gibt einen zusammenfassenden Überblick über die vielfältigen Veranstaltungen rund um ein gutes Leben im Alter. Mehr als die Hälfte aller Veranstaltungen stehen als Aufzeichnungen im Internet zur Verfügung. Alle Videos und weitere Materialien zu den Veranstaltungen sind über die Internetseite des Deutschen Seniorentages zugänglich. Aufgrund der Pandemie fand der 13. Deutsche Seniorentag 2021 digital statt. tg

Demografischer Wandel: Auswirkungen für die Jugend

Vertreter der VBE-Jugend und der VBE-Senioren tauschten sich über den demografischen Wandel und dessen Auswirkungen auf die Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung aus. Ein Schwerpunkt des Gespräches war es, Möglichkeiten durchzusprechen, wie eine überproportionale Belastung der jüngeren Generationen vermieden werden könnte. Unter diesem Gesichtspunkt wurde auch die Zukunft des Öffentlichen Dienstes und die Bewältigung der beamtenrechtlichen Versorgungslasten kritisch beleuchtet.

Demenzerkrankungen nehmen zu: Maßnahmen zur Prävention

Einer Studie der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zufolge wird die Anzahl der Menschen, die irgendwann an Demenz erkranken werden, rasant steigen. Bis 2030 dürften rund 40 Prozent mehr Menschen weltweit von dieser Diagnose betroffen sein als noch 2019. Doch was kann jeder Einzelne tun, um einer demenziellen Erkrankung vorzubeugen? In den vergangenen Jahren ist zu dieser Frage sehr viel geforscht worden. Wegweisende Studienergebnisse machen Mut und geben konkrete und evidenzbasierte Empfehlungen, beispielsweise in Bezug

Einig waren sich alle Gesprächsteilnehmer, dass bei dieser Frage vor allem der Gesetzgeber und die politischen Parteien gefordert seien, Lösungen für die Auswirkungen des demografischen Wandels zu finden. Um Altersarmut zu vermeiden, sprachen sich die VBE-Vertreter dafür aus, die Grundrente langfristig in eine umfassende Mindestrente überzuführen. Auch sollten Betriebsrenten möglichst verpflichtend werden, forderten Jugend und Senioren gemeinsam. An dem Online-Gespräch nahmen der VBE-Bundesvorsitzende Udo Beckmann, die Vorsitzenden der VBE-Frauenvertretung, der VBE-Bundesseniorensprecher Max Schindlbeck sowie Monika Faltermeier, Landesvorsitzende des Jungen BLLV, teil. **gk**

auf Ernährung in Verbindung mit körperlicher, geistiger und sozialer Aktivität. Die Expertenkommission der medizinischen Fachzeitschrift „The Lancet“ geht zudem davon aus, dass sich weltweit ein Drittel der Demenzerkrankungen durch eine Veränderung der individuellen Lebensweisen vermeiden lassen. Ein starker Schutzfaktor gegen Demenz sei unter anderem eine gute körperliche Fitness. Diese kann durch Sport, aber auch einfach durch alltägliche Aktivitäten verbessert werden. Eine weitere Maßnahme ist „Gesundes Essen“. So ist eine Ernährung mit viel Gemüse, Obst, Fisch, Nüssen und Olivenöl ebenfalls ein Schutzfaktor. Wichtig ist auch, sozial aktiv zu bleiben, sich mit Freunden zu treffen und sich ehrenamtlich zu engagieren. **tg**

IMPRESSUM

Herausgeber

Gemeinschaft der Senioren
im Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverband (BLLV), Bavariaring 37,
80336 München, www.bllv.de

Chefredaktion

Toni Gschrei, tonigschrei@gmx.de
Tel. 08671 13226

Art Direktion/Layout/CvD

Sonia Hauptmann, grafik1@bllv.de
Tel. 089 721001-820

Redaktionsleitung

Claudia Rothhammer,
claudia.rothhammer@yahoo.de

Schlussredaktion

Birte Pretz, pressereferat@bllv.de

Bildredaktion

Dominik Gierke (Fotostudio Roeder)
d.gierke@gmx.net,
außer S. 20/21 Hans Falkner (privat),
S. 34 Toni Gschrei

Illustration

S. 25 Antonia Bizgaimer

Autorenkürzel

cro Claudia Rothhammer,
gk Gerhard Kurze, tg Toni Gschrei

Anzeigen

A.V.I. Allgemeine Verlags- und
Informationsgesellschaft mbH
Tel. 05139 985659-0,
info@avi-fachmedien.de

Druck

OrtmannTeam Ainring/Mitterfelden
Tel. 08654 4889-0, Fax 08654 4889-15
www.OrtmannTeam.de



Der BLLV-Reisedienst empfiehlt



Sommerferien, 3. – 11.9.2022

Georgien – Den Hohen Kaukasus entdecken

Georgien wartet mit einer reichen Geschichte, historischen Sehenswürdigkeiten und einer atemberaubenden Landschaft auf. Das Land war dank seiner günstigen geographischen Lage seit jeher eine Verbindung zwischen Europa und Asien. Dieser besonderen Lage an bedeutenden Verkehrswegen, zu denen auch die Seidenstraße gehörte, verdankte Georgien auch seinen Reichtum. Kulinarisch ist Georgien vor allem für seine aromatische Küche und erlesenen Weine bekannt.

Sommerferien, 1. – 7.9.2022

Natur- und Kulturschätze der Slowakei

Das kleine Land, bekannt als „Schweiz des Ostens“, ist eine Kulturlandschaft erster Güte. Die Slowakei zeichnet sich durch zahlreiche Burgen, Schlösser, Kirchen, Klöster und historische Altstädte aus. Wir erleben die Hauptstadt Bratislava, die Trentschiner und die Zipser Burg (UNESCO-Weltkulturerbe), Schlösser wie das märchenhafte Weinitz, Klöster wie das Rote Kloster und die historischen Stadtkerne von Kesmark und Leutschau (UNESCO-Weltkulturerbe).

AUCH IM PROGRAMM

- Andalusien
- Salzkammergut
- Armenien
- Wanderreise Azoren
- Rundreise Siebenbürgen und vieles mehr



Im Herbst, 21. – 25.9.2022

Unterwegs im Harz – Kaiser, Könige, romanische Kirchen

Im Harz faszinieren nicht nur Sagen und Mythen rund um den Brocken. Auf der Straße der Romanik in Sachsen-Anhalt und Niedersachsen gibt es großartige romanische Kirchen in Halberstadt, Quedlinburg, Gernrode und reizvolle Fachwerkstädte wie Wernigerode und Goslar mit der berühmten Kaiserpfalz. Sehenswert sind auch industriegeschichtliche Zeugnisse wie die UNESCO-Weltkulturerbestätten Oberharzer Wasserwirtschaft und das Bergwerk Rammelsberg.

Sichern Sie sich Ihr persönliches BLLV-Zuckerl bei der Buchung einer **Studiosus- oder Marco Polo-Reise!** Fragen Sie uns! Vielleicht interessieren Sie sich ja für die wunderschönen **Ferienhäuser** oder **Ferienwohnungen** in verschiedenen Ländern, die wir über unsere Partner anbieten.

Gerne können Sie sich auch auf unserer Internetseite www.bllv-rd.de informieren. Wir freuen uns auf Sie! Sie haben sich einen schönen Urlaub verdient!

BLLV Reisedienst GmbH
Belgradstr. 68, 80804 München
Tel. 089 – 28 67 62 80
Fax 089 – 28 67 62 88
Reisen@bllv-rd.de

BLLV Reisedienst